Das
Erdbeben zu Basel.

Eine Dichtung

von

Jacob Maehly.

Basel,
Schweighauser'sche Sortiments-Buchhandlung.
1856.

Das Erdbeben zu Basel.

Eine Dichtung

zur fünfhundertjährigen Gedächtnissfeier

den

Bürgern Basels

gewidmet

von

Jacob Maehly.

I.

Das Gelage.

Von hellem Fackelscheine flammt es
Hoch auf der Feste Münchenstein;
Die Schenken warten ihres Amtes
Und gießen volle Humpen ein;
Geschäftig gehn im Saal umher
Die Diener all' und tragen schwer
An ihrer Schüsseln reichen Lasten,
Und nimmer sind die Hände leer.
Ein Blick des Wirthes ruft sie her,
Läßt keinen seiner Gäste rasten;
Denn all die Ritter, die da zechen,
Sie sollen heut zufrieden sein
Mit Cunzmann, Herrn zu Münchenstein.
Und sprudelt reichlich nicht der Wein,
Steht nicht besetzt der Tisch vor ihnen —
Er wird's an denen, die ihm dienen,
Sogleich mit schwerer Strafe rächen.

Reich war an diesem Tag der Segen
Der Jagd, die drunten braust' im Thal;
Dem kühnen Feind ist ohne Zahl
Wild jeder Art im Wald erlegen.
Noch zuckend mit den letzten Schlägen
Des Lebens kam es auf den Heerd,
Wo stets und stets der Spieß sich kehrt
Für die, die ihres Leibes pflegen.
Denn heiß ging's her in Sonnenglut
Durch's Thalgefild, im Waldesgrunde,
Wo von der Kuppel wilder Hunde
Ein mancher, triefend von der Wunde,
Für immer von der Arbeit ruht.
Das Waidwerk auch hat seine Plage;
Und nach vollbrachtem, heißen Tage,
In Sanct Hubertus Dienst verbracht,
Ruht jeder gerne bei der Nacht
Am wohlbestellten Festgelage.
Das spült hinunter Schweiß und Mühe,
Strömt Kräfte in die matten Kniee;
Und auch der Helfer in der Noth
Vergißt man nicht, der treuen Rüden,
Sie auch begehn, die Kampfesmüden,
Der Ruhe Fest mit fettem Brot:
Sie lagern stattlich vor dem Thor,

Und schlingen gierig ihre Reste;
Heut wirft man ihnen — sie sind Gäste —
Nicht nur die kahlen Knochen vor.

Vom wilden Jauchzen in den Hallen
Ist längst die stille Nacht gestört;
Und drunten, tief im Thale, hört
Der Bauer Klang und Jubel schallen.
Und Mancher, der, im Schlaf gestört
Auf seinem Stroh sich kehrt und wendet,
Voll Ingrimm seinen Fluch herauf
Inmitten jener Zecher sendet:
„Sie zehren nun auf weichen Pfühlen
Von unserm Schweiß und Blut vollauf;
Indeß bei uns die Sorgen wühlen,
Ist dort die Lust in vollem Lauf:
Wir müssen unser Feld bestellen,
Damit die Jagd darüber saust,
Und unser Blut den Jagdgesellen
Als Wein in vollen Gläsern braust.
Wir bauen ihre Häuser ihnen
Aus unserm Mark, mit unserm Blut,
Um dann, zum Lohn, dem Uebermuth
Der Herrn zu frohnen und zu dienen.“ —
So dachten Viele. Und es war

Ein strenger, zorniger Gebieter
Der Ritter Cunzmann; Flammen sprüht' er
Aus seinem busch'gen Augenpaar.
Mit übermäß'ger Schwere ließ
Er seines Zornes Blitze fühlen;
Und mancher durfte sich verkühlen
Im feuchten, dunklen Burgverließ.
Doch nie war noch sein Uebermuth
So überschäumend hoch gestiegen,
Als seit er sich dem Glück und Gut
Sah wiederum im Schooße liegen.
Zwar ein Geheimniß war's, woher
Er plötzlich schöpft' in vollen Händen;
Denn früher flossen karge Spenden,
Und Schatz und Kammer waren leer.
Es war, als ob des Himmels Groll
Auf seine Gauen sich entleere;
Denn Sturm und Reif und Hagelschwere,
Des Wassers Wuth, das überschwoll —
Auf seine Felder braust's herab,
Und läßt die Müh', den Schweiß der Bauern
Nicht bis zur Zeit der Erndte dauern,
Und wirft ihn in ein frühes Grab.
Und ob der Ritter tobt und flucht,
Die Bauern können nichts mehr geben;

Sie haben nur ihr nacktes Leben,
Und das ist's nicht, wornach er sucht.
Geld will er, Geld und Gut zum Prassen,
Zum Jubel und zum Festgelag;
Das Schwärmen uud das Minnen mag
Er Andern gerne überlassen.
Er will den Becher voller Lust
Bis unten auf die Hefe leeren,
Und daran soll kein schlechtes Blust,
Kein Hagel ihn und Mißwachs stören.
Ein reicher Brautschatz soll in's Haus;
Der füllt die leeren Kisten aus;
Daran läßt sich's für's Leben zehren.
Und in der Näh' und in der Ferne
Freit er um reicher Töchter Hand,
Doch haben Hymen's goldne Sterne
Bis jetzt sich von ihm abgewandt.
Zwar Mancher nennt sich seinen Freund,
In Stunden toller Lust vereint;
Als Waidmann und als Zechgenoß
Will Keiner neben ihm sich schämen;
Doch, was den Ritter sehr verdroß —
Als Eidam will ihn Keiner nehmen.

Wohl weiß der Bauer es im Thal,

Warum Herr Cunzmann stets ein Freier,
Warum ihm noch zur Hochzeitfeier
Die Hand gereicht kein Ehgemahl.
Die Ritter auch, sie wissen's all',
Warum sie ihre Töchter sparen:
Die würden schlimme Zeit erfahren,
Hin wär' ihr Glück in jähem Fall.
Das Unglück, das den Ritter stets
Verfolgt, es ist ein klares Zeichen,
Und jeder gläub'ge Christ versteht's:
Des Himmels Zorn will ihn erweichen.
Ein Heid ist er, ein Bösewicht;
Und wen ein höheres Gericht
Erreicht, weil all sein Thun und Treiben
Gott und die heil'ge Jungfrau höhnt,
Dem gibt man seine Tochter nicht,
Weil im Gewissen man versöhnt
Mit sich und seinem Gott will bleiben.

Doch heute strömt so voll der Quell,
Und fließen überreiche Spenden:
Was hat der Ritter? — kann so schnell
Der Mangel sich zum Reichthum wenden?
Von Silber strahlt's im Speisesaal,
Schwer, von gediegenem Metall,

Sind Schüsseln, Humpen und Pocale.
Und nicht nur Wildpret ziert den Tisch;
Bei jedem Gang, verschwenderisch,
Ein kostbar, neu Gericht zum Mahle.
Der Ritter selbst, er sieht so froh,
Vergnüglich aus in Blick und Mienen:
Ein Tag des Heils ist ihm erschienen,
Denn sonst ist seine Art nicht so.
Die schwarzen Augenbraunen schatten
Nicht mehr so tief ihm in's Gesicht,
Und finstre Wolken drohen nicht
Auf seiner Stirne mehr, der glatten.
Und doch — ein Anflug ist's von Hohn,
Der leise schwebt auf seinen Zügen,
Läßt rasch er seine Blicke fliegen
Auf die Genossen rings im Kreise —
Hohn, gleich als spräch' er: „O ihr Weise!
Ich bin nun doch ein Schwiegersohn!"

Das ist's, was heute ihn erfüllt,
Warum die Ritter er geladen:
In ihrem Staunen sich zu baden,
Wenn er sein Freierglück enthüllt.
Er will sich rächen für die Schmach,
Er will die stolzen Herrn beschämen,

Daß Keinem es an Grund gebrach,
Zum Eidam ihn nicht anzunehmen.
Ein Anderer hat's jetzt gethan,
An Geld der reichste, und an Gauen,
Die weit umher vom Schloß zuschauen:
Er ist des Ramstein Tochtermann.
Jetzt zeigt er's den Gesellen an.
Das ist der Zweck des heut'gen Tages,
Das ist das Ziel des Festgelages;
Als Vorwand nur dient' ihm die Jagd,
Die Ritter alle zu versammeln —
Er sieht sie zweifeln, hört sie stammeln,
Als er die Mähre ihnen sagt.
Wallraff von Thierstein lächelt fein,
Ein Zweifel spielt auf seiner Miene;
Und es erbebt der Wildenstein,
Als ob ein Schreckbild ihm erschiene:
Für seinen Sohn dacht' er zu werben
Um Ramstein's schöne Adelheid;
Jetzt ist für ihn dahin die Maid,
Und seine Hoffnung liegt in Scherben.
Der Bärenfelser streicht den Bart:
„Ich glaub, Ihr spielt mit Euern Gästen,
Herr Wirth; 's ist sonst nicht Eure Art;
Gebt Euern Dienern was zum Besten.“ —

Auch dem von Farnsburg will die Mähre
Noch nicht so recht in's Herz hinein:
„Ich wünsch' Euch Glück dazu, wenn's wäre,
Herr Wirth; doch, wollet mir verzeih'n:
Ihr sinnt da wohl 'ne Fabel aus.
Der Ramstein, Er, der Reichsten einer,
Die je in Basel noch gewesen,
Der gibt Euch keine Braut in's Haus;
Der kann den Eidam sich erlesen
Ganz anderswo. — Das glaubt Euch Keiner."
Ob dieser Rede Offenheit
Sieht man sich Zornesröthe malen
In Cunzmann's Antlitz; doch nicht Zeit
Läßt ihm, mit Gleichem zu bezahlen,
Der Farnsburg, der im gleichen Tone,
Wie er begonnen, weiter fährt:
„Seht, Ritter, Adelheid ist werth
Des Lebens höchster Zier und Krone.
Das schönste Mädchen wohl am Rhein,
So weit er spült die grünen Wogen;
Dem nah und fern die Ritter fein
In Lieb' und Sehnen sind gewogen;
Das Sänger in der Minne Weisen
Als aller Tugend Urbild preisen;
Das, in erles'ner Frauen Kranz,

Beim Ritterspiel, als man turnierte,
Das Fest als schönste Blume zierte,
Am meisten strahlt' in Anmuths Glanz.
Schon spielt das Grau in Euerm Haar,
Dem meinen gleich, und Jugendglut
Strömt nicht mehr rasch durch Euer Blut,
Und Euer Aug blickt nicht so klar
In's Leben mehr, als die bedürfte,
Die noch die ersten Züge kaum
Vom vollen Becher, von dem Schaum
Des holden Jugendlebens schlürfte.
Erfahren seid Ihr in der Kunst,
Die Waffen alle wohl zu führen;
Doch, andre Künste müssen zieren
Den, der da wirbt um Frauengunst.
Von Saitenklang und zarten Tönen
Versteht Ihr nichts — 's ist Euch zu weich;
Doch Frauen ist's ein Himmelreich,
Ihr irdisch Leben zu verschönen.
Und dann – Ihr wißt es selbst am Besten,
Drum, wenn ich's sage, zürnt nicht schwer —
Auf Euerm Feld und in den Kästen
Sieht's ähnlich aus, und ziemlich leer.
Das kann der Ramstein nimmer wollen;
Er wohnt zu Basel, und Ihr wißt,

Der reichen Basler Wahlspruch ist:
Stets nur das Volle zu dem Vollen.“ —

Und Beifall murmelt durch den Saal
Dem Farnsburg zu, als er geendet;
Der Vetter selbst, von Landskron, wendet
Zu ihm sich, aus der Gläub'gen Zahl.
Da lacht der Cunzmann spöttisch drein,
Und läßt, sein Anrecht zu beweisen,
Ein Ringlein in der Runde kreisen,
Von seltnem, wunderbarem Schein.
Von hohem Werth, trägt's eingegraben
Des Ramstein Schmuck und Wappenzier.
„Den Ring gab er zum Pfande mir!
Und nun, ihr heisern Unglücksraben,
Und nun, ihr Zweifler, glaubt ihr mir?
Ihr denkt doch nicht, es sei gestohlen?
So kann ich auf des Spötters Haupt
Noch reichlich sammeln glüh'n'de Kohlen:
Seht, ob Ihr diesem Zeichen glaubt.“ —
Ein schwer besiegelt Pergament
Zeigt jetzt er den erstaunten Mienen,
Sieht, hohnerfüllt, wie sich von ihnen
Die letzte Spur des Zweifels trennt.
Und stille wird's im Kreis umher,

Das Staunen hält gebannt die Zungen;
Cunzmann ist sein Triumph gelungen,
Und kaum bezwingt die Freude er.
Und als der Farnsburg endlich spricht:
„Wahr ist's; doch kann ich's nicht begreifen"—
Läßt Cunzmann über sein Gesicht
Geheimnißvolles Lächeln schweifen.
„Es muß etwas im Spiele sein"
— Beginnt jetzt der von Falkenstein —
„Ihr könnt's uns Freunden wohl vertrauen."
—„Meint Ihr? Nun ja, weil Ihr es seid;
Ich kann ja auf Verschwiegenheit
Bei so erprobten Rittern trauen:
Ich half zu Basel — 's ist ein Jahr,
Da Ramstein Bürgermeister war,
Ihm einst mit wenig kühnen Griffen
Um eine scharfe Klippe schiffen —
Ein kleiner Dienst, kaum Achtens werth.
Wißt Ihr es jetzt? — Sie merkten Alle,
Daß er im Dunkel sich gefalle,
Und wandten, weiter nicht belehrt,
Sich wieder zu des Mahles Freuden,
Um hier sich Herz und Sinn zu weiden.

Doch der von Farnsburg nochmals stört

Durch eine hingeworf'ne Frage
Die frohe Lust beim Festgelage:
„Habt Ihr, Herr Wirth, nicht auch gehört,
Wernher von Birseck — der da drüben —
Sei Adelheiden wohl bekannt
Und werbe längst um Ihre Hand,
Und sie auch schenk' ihm hold ihr Lieben?
Ich seh ihn hier nicht in der Zahl
Der Freunde — also ein Rival!
Der könnt' Euch euer Glück noch trüben.
Denn, wem die Flamm' im Herzen brennt,
Frägt nicht nach Ring und Pergament,
Und was in dem Vertrag geschrieben.
Zudem — er ist noch jung an Jahren,
Und schön von Leib und Angesicht;
Auch in der Kunst, die je besticht
Ein Frauenherz, gar wohl erfahren. —
„Ist's Euer Ernst?" ruft jetzt empört
Herr Cunzmann, dem des Zornes Gluten
Schon längst auf Stirn und Wangen ruhten;
Seit Birseck's Namen er gehört —
„Mir wollt Ihr den zu fürchten geben?
Ein Täubchen, das da Lieder girrt,
Und scheu erbebt, wenn's saust und schwirrt,
Und Schwerter trotzig sich erheben!

Fürwahr, nie hätt' ich es gedacht:
Das Alter hat den stolzen Helden,
Von dem so kühne Thaten melden,
Hat den von Farnsburg zag gemacht."
Farnsburg antwortet nicht mehr viel,
Doch brummt er in den Bart: „Ich will
Mit Wermuth Euer Fest nicht würzen,
Doch nehmt vor Jenem Euch in Acht;
Denn, wenn's ihm Ernst, kann er Euch stürzen.—
Auf wann — erlaubt mir noch die Frage —
Ist Euer Ehrentag gestellt?"
—„Ich feir' ihn — alles ist bestellt —
Am kommenden Sanct Lucastage."—
Und wieder lustig wird's beim Mahl,
Und Jubel schallt, und Sang im Saal.
Und als, beim ersten Tagesblick,
Die Zecher sich zurückgezogen,
Bleibt Ritter Cunzmann noch zurück,
Und lehnt hinaus zum Fensterbogen.
„O alter Farnsburg! Recht hast du;
Der drüben kann gefährlich werden —
Wohlan! so soll er denn zur Ruh,
Damit ich Ruhe hab' auf Erden."

II.

Der Entschluss.

Wer kniet vor dem Marienbild
In schwarzen Schleier eingehüllt,
Durch den des Auges Thränen leuchten?
Wer fleht es an in stummem Schmerz?
Ist's ein zerknirscht, gebrochen Herz,
Das seiner Sünden Last will beichten?
— Nein, noch hat keiner Sünde Flor
Der reinen Stirne Weiß umdüstert,
Denn eine Jungfrau ist's, die flüstert,
Und zu Marien schaut empor.

Trost will sie, Trost in schwerem Leid,
Licht in der Seele Dunkelheit,
Denn sie umhüllen Todesschatten:
Ihr junges Leben ist dahin,
Soll unter gift'gem Hauch verblühn,
Soll mit dem Elend sich begatten.
Ihr Herz — schon ist es längst getraut

Dem Auserwählten ihrer Seelen —
Soll einen Andern sich erwählen,
Und sie wird des Gehaßten Braut.

„O Mutter, warum mußtest du
Von deinem Kinde weg, zur Ruh,
Der ew'gen, dich so frühe legen?
Und mich kann deine Hut nicht mehr,
Nicht deine Treu, in Nöthen schwer,
Mit starker Liebeskraft umhegen?
Du würdest fern dein einzig Kind
Von dieser Qual des Lebens halten;
Jetzt spielen düstere Gewalten
Mit mir, dem schwachen Rohr im Wind.

Und Du, mit deiner Gnade Kraft,
Vertritt Du mich mit Mutterschaft,
Maria, hilf aus diesen Nöthen!
Der Vater will's, den starren Sinn
Lenk ihn zur Kindesliebe hin,
Er soll beglücken, und nicht tödten:
Und ist die Liebe nicht mein Loos,
So laß in öden Klostermauern
Ein einsam Leben mich vertrauern,
Von jenem Band nur reiß' mich los!" —

Und während sie nach Hülfe ringt
Mit heißem Flehn, da, müde sinkt
Ihr Haupt auf's Knie, und es umziehen
Des Traums Gestalten Geist und Sinn
Mit sanftem Flor der Dulderinn,
Sie lösend von des Tages Mühen;
Sie weben vor dem innern Blick
Ihr Bilder, selbst erlebte, traute,
Die schon in Wirklichkeit sie schaute,
Aus der Vergangenheit zurück.

Zu Speier ist es, am Turnier;
Inmitten schöner Frauen Zier
Sitzt sie, des Festes Auserwählte;
Hinunter schaut sie in's Gewühl,
Vom hohen Sitze, wie zum Spiel
Ein Jeder seine Glieder stählte:
Und Einer scheint vor Allen werth
Den Preis der Tugend zu gewinnen
Aus ihrer Hand — ihm ist ihr Minnen
Schon längst in Treue zugekehrt.

Jetzt — schmetternder Trompetenstoß!
Sie hört es dröhnen Stoß auf Stoß,
Und Schlag und Hieb die Luft durchbeben.

Heiß geht es zu im bunten Strauß,
Und Manchen trägt man schon heraus
Dem Tode näher als dem Leben.
Wernher von Birseck aber hält
Noch fest im Sattel — da — es schauen
War eins mit ihrer Seele Grauen —
Sein Pferd, es strauchelt, wankt, und fällt. —

Doch, als ihr Auge aus der Nacht
Des Schreckens wieder aufgewacht
Schaut sie ihn wieder hoch zu Pferde;
Mit ihren Farben angethan
Saust er daher die Kampfesbahn,
Und Alles beugt sich seinem Schwerte.
Und drunten ist im heißen Strauß
Bald auch der letzte Hieb gefallen —
Des Herolds Stimme ruft vor Allen
Zum Sieger Herrn von Birseck aus.

Wie er sich dann mit Anstand neigt,
Und die entblößten Locken beugt,
Den Kranz des Siegers zu empfangen
Aus ihrer Hand, und wie ein Blick
Voll Liebe fällt auf sie zurück,
Und wie sich röthen ihre Wangen,

Wie's kalt und glühend sie durchzieht
Bei diesem vollen Liebesstrahle —
Die Träumerinn, zum zweiten Male,
Das Alles fühlt, das Alles sieht.

Jetzt ist daheim sie, auf dem Schloß
Des Ritters, der sie als Genoß
In traulichem Gespräch begleitet,
Indeß die Mutter, zart gesinnt,
Und Wünsche hegend für ihr Kind
Voraus auf treuem Pferde reitet —
Da, plötzlich, flattert vor ihr her,
Verscheucht vom Ritt, ein Heer von Krähen;
Auf springt das Pferd — die hinten sehen
Bald Roß und Reiterin nicht mehr.

Wernher von Birseck, blitzesschnell,
Eilt hülfebringend zu der Stell',
Wo sich an spärlichem Gestrüppe
Die Mutter über'm Abgrund hält,
Indeß im Grund das Pferd zerschellt,
Und der erblaßten Tochter Lippe
Zum Himmel sendet ihr Gebet,
Bis die Gefallne wieder oben,
Von Wernhers Arm emporgehoben,
Auf festem sicherm Boden steht.

In ihrem Traum sieht Adelheid
Auch die Capelle stehn, geweiht
Von ihrer Mutter, an der Stelle.
Ihr ist, als töne Glockenklang
Und rufe drinnen Brautgesang
Sie hin zu des Altares Schwelle;
Und ihre Mutter lege drauf
Die Hände segnend über Beide:
„Geht hin! Gott wahre Euch vor Leide
Und schütze Euern Lebenslauf!"

So wogen Träume auf und nieder
Vor ihr — da tritt der Vater ein.
Ein Schauer fährt durch seine Glieder:
Soll seine Tochter denn, so rein,
So schön, sein Herrlichstes auf Erden,
Zum Opferlamm erlesen sein,
Für *ihn* der Sünde Beute werden?
Was sie gebetet, kann er ahnen,
Denn sie umweht ein schwarzer Flor;
Und, selbst gerührt, blickt er empor,
Schaut wieder nieder zu dem Kinde;
Doch – weg mit des Gewissens Mahnen:
Es kann Maria Gnadenbild
Nicht werden mehr ihr Schutz und Schild;

Des Vaters Herz muß eine Rinde
Umstarren, und er muß es halten,
Sein Wort, den drohenden Gewalten. —
Er legt die Hand auf sie gelinde;
Sie schüttelt ihre Träume ab,
Die ihren Geist so hold entrückt
Zu einer seligeren Zeit;
Und, was sie jetzt um sich erblickt,
Däucht ihr ein ödes, leeres Grab.
— „Kind", spricht der Vater, „Adelheid",
Der schwarze Schleier ziemt sich nicht
Der Braut, die bald soll Gattinn werden,
Nicht Schmerz in Blicken und Geberden,
Nicht Thränenthau im Angesicht."
—„„Es kann nicht sein; hier, tödte mich,
Und nimm mein Leben hin zur Sühne,
O Vater, denke väterlich!
Und wenn ich dir zum Opfer diene,
Hier, auf den Knieen, fleh' ich dich:
Vergrab im Klosterraum mein Leben;
Doch diesem, dem du mich getraut,
Kann deine Tochter nie zur Braut,
Und nie zur Ehefrau sich geben.""
—„Sie kann es nicht?" — und dunkle Röthe
Flammt über Ramstein's Angesicht —

„Sie will es nicht! — wohlan denn, tödte
Den Vater — auf dem Hochgericht!"
Aufschrickt die Tochter, gleich der Taube,
Die schon des Geiers Flügel hört
Gewaltig rauschen zu dem Raube.
Sie schaut den Vater, der, verstört
Und bebend, ihre Hand erfaßt:
„Entscheide selbst, mein Kind, du hast
In deiner Hand Tod oder Leben
Des eignen Vaters zu vergeben:
Dein Bräutigam ist mir mit List
In ein Geheimniß eingedrungen,
Das, wär' es damals mir gelungen,
Wie es an ihm gescheitert ist,
Das ganze Regiment der Stadt
Von Grund aus umgeschaffen hätte,
Geschmiedet mit noch eng'rer Kette
Die Bürger an den hohen Rath,
Des Adels Kräfte neu gestählt
Und zu vereintem Thun beseelt,
Zum regen Eifer um die Wette;
Das Bürgervolk herabgedrückt
Und seinen Uebermuth bezwungen,
Und uns mit neuem Glanz geschmückt —
Schon reif schien Alles, halb gelungen:

Der Staatsverschwörung Haupt war ich,
Und hatte Freunde nah und fern,
Mit mir vereint das Werk zu wagen,
Im Sisgau, Sundgau, und zu Bern.
Ein Bote sollte förderlich
Noch die geheimen Briefe tragen.
Doch der trifft seinen frühern Herrn,
Beschäftigt mit des Waidwerks Freuden,
Den Ritter Cunzmann, und vermeiden
Konnt er ihn nicht, thät er's auch gern.
Bald merkt der Ritter, schlau und fein,
Daß ein Geheimniß hier verborgen,
Und lädt ihn bis zum andern Morgen
Zur Einkehr auf dem Schlosse ein.
Und der, vom Schmeichelwort bethört,
Gibt seinen Bitten nach, und kehrt
Zu ihm. Es fließt in reicher Fülle
Der Wein, umnebelnd den Verstand,
Und löst ihm seiner Zunge Band.
Gefallen bald ist jede Hülle,
Die das Geheimniß noch bedeckt.
Und als er hin zum Schlaf gestreckt,
Weiß Cunzmann mit gewandter Hand
Ihm seine Briefe zu entwenden:
Mein Leben sieht er sich in Händen

Und Dich — als meines Lebens Pfand!
Denn als der Morgen kaum ergraut,
Steht Cunzmann schon an meiner Thür',
Weist höhnend mir die Briefe für,
Und fordert dich — als seine Braut.
Denn so nur, droht er, will er schweigen.
Wenn die Verschwörung er entdeckt,
So ist mit ew'ger Schmach bedeckt
Mein stolzer Name, denn ich muß
Das Haupt dem Beil des Henkers beugen.
Das weißt er, das ist sein Entschluß. —

Du hast's gehört; entscheide nun:
Soll ich als Staatsverräther sterben,
Und Schmach und Schande und Verderben
Auf meiner ganzen Sippe ruhn?
Willst du's? Willst du des Vaters Haupt
Auf dem Schafotte bluten sehen
— Wohlan, so sei es dir erlaubt,
Den Weg der Liebe frei zu gehen.
Und willst du's nicht, willst du erspart
Dem Vater Tod und Schande wissen,
Bist du von Ramsteins ächter Art,
So gibt's ein Mittel, uns zu retten,
Und würde dir dein Herz zerrissen,

Und solltest all dein süß Verlangen
Für immer du zu Grabe betten —
Das Schwert sieh mir zu Häupten hangen —
Das Mittel ist dir schon bekannt:
Entsagung — und ihm deine Hand!"

Er geht, und ihrem Schmerz allein
Bleibt jetzt die Tochter überlassen.
Sie kann das Schreckbild kaum erfassen;
Die Qual schlägt ihre Krallen ein
In's tiefste Herz — sie starrt dahin,
Und Nacht umdüstert ihren Sinn;
Um Wang' und Lippe schwebt, die blassen,
Ein Zug des Wahnsinns — doch es gießt
Die Ohnmacht Ruh in ihre Glieder,
Und still gefaßt, erwacht sie wieder;
Aus ihren Augen, mildernd, fließt
Ein Thränenstrom vor jenem Bilde,
Das sie mit stiller Wehmuth grüßt:
„Maria, gnadenreiche, milde,
Laß mich vollenden, was ich muß:
Gib Segen du zu meinem Werke,
Verleihe Kraft, und sende Stärke
Zu meinem kindlichen Entschluß.
Laß im Kampfe

Der Gefühle
Hier im Herzen;
Im Gewühle
Meiner Schmerzen
Kindespflicht
— Laß sie nicht
Unterliegen!
Wenn ein Bild
Reich mit allem Reiz geschmückt
Naht, zu siegen,
Wenn's die Sinne mir berückt,
Sei mein Schild!
Weltenreiz darf nicht mehr schmiegen
Lockend um die Seele sich,
Darf umschweben Herz und Sinne
Nicht mit süßer Allgewalt,
Und im Innern, streng und kalt,
Schließ' die warme Quelle sich
Aller Seligkeit der Minne!
Leben, Leben!
O wie reich bist du gewesen —
O wie voll!
Und nun soll
All die üpp'ge Blütenpracht,
Eh' sie Früchte noch gebracht,

In der leeren Brust verwesen!
All mein Lieben, all mein Hoffen
Soll verfliegen über Nacht —
Oh! zum Tod bin ich getroffen!
Ist denn solche Jugend nicht
Zu des Lebens Wonn' und Freuden,
Zu der Liebe Seligkeiten
Nicht bestimmt?
Ist denn heil'ger Kindespflicht?
— — Höre auf, verlockend Bild,
Weich dich in mein Herz zu betten.
Ich will stark sein; denn es gilt
Einen Vater zu erretten!"

III.

Der Anschlag.

„Der Knabe schwang
Sich auf sein Pferd bei stiller Nacht,
Verschwieg'ner Mond am Himmel lacht;
Der Weg ist lang;
Er spornt sein Roß,
Will reiten hin zu seiner Lieben;
Er reitet, daß die Funken stieben —
Dort steht das Schloß.

Er schleicht hinauf,
Auf steilem, ihm bekanntem Pfad;
Und als er sich der Pforte naht,
Wer macht ihm auf?
Es ist sein Lieb —
Am Herzen liegen sich die Beiden:
„Und willst du nie dich von mir scheiden,
Du Herzensdieb?" —

„„Roth Röslein hier
Hab ich für dich zum Schmuck gepflückt,
Und oft an meine Brust gedrückt;
Ich schenk es dir.
Trenn' ich mich je,
So geb' ich dir ein blasses, bleiches;
Und trennst du dich, so thu' ein Gleiches;
Und nun Ade!"" — —

Der Knabe schwang
Sich auf sein Roß bei stiller Nacht,
Kein Mond am dunkeln Himmel lacht;
Ihm ist so bang!
Es senkt das Roß
Das Haupt, und will kaum fürder traben;
Es fliegen um ihn her die Raben
Den Weg zum Schloß.

Das Schloß erhellt
Sieht er, und wilder Jubelschrei,
Und schriller Geigenton dabei
Daraus ergellt.
Er eilt hinan —
Mit weißer Rose kommt sein Liebchen:
„Ade, Ade, mein Herzensbübchen!
Muß Hochzeit han.

Des Vaters Grimm
Gibt einem Andern mich zum Weib,
Darfst nicht mehr minnen meinen Leib:
Weiß Röschen nimm!" —
Er geht. — Doch Glut
Fühlt bald er brennen an der Stelle,
Wo er das Röschen birgt, das helle:
'S ist rothes Blut.

Der Knab, im Trab
Er reitet langsam durch den Wald,
Und heißer stets am Busen wallt
Das Blut hinab.
Roth ist die Ros'
Gefärbt; er sinkt vom Pferde nieder;
Das Leben läßt die müden Glieder —
Er liegt im Moos."

„„Ein schönes Lied, das Ihr da singt,
Herr Nachbar, wenn's auch schaurig klingt" —
Mit diesen Worten tritt zum Ritter
Der edle Herr von Wartenberg;
Gelauscht hat er dem Liederwerk,
Und sich erfreut am Klang der Zither —
„Nicht stören wollt' ich Euch am Sang,

Und ließ mein Roß, den Rain entlang,
Bei einem Knaben drunten weiden;
Dann schlich zu Euch hinauf ich gleich,
Denn schon von Weitem sah ich Euch,
Und hört es lieblich zu mir gleiten.
Seid mir gegrüßt! — Doch, seh ich recht,
So paßt das Liedchen nicht so schlecht
Zu Eueres Gemüthes Saiten —:
Die düstern Wolken auf der Stirn —
Ein Zug voll Wehmuth um die Augen —
Was soll's? Der Gram um eine Dirn?
Pah! Ihr seid jung; greift zu 'ner Zweiten!
'S wird wohl noch eine zu Euch taugen."" —
Wernher von Birseck an den Rand
Des Söllers lehnet seine Zither,
Drauf reicht er freundlich seine Hand
Dem Edlen hin: „Oh! seid nicht bitter!
'S ist Euch nicht Ernst, was Ihr da meint,
Und Euch, dem väterlichen Freund,
Darf meinen Kummer ich wohl nennen:
Nun ja, ich will's Euch nur bekennen,
Der Liebe Leid ist's, das mich drückt,
Der Hoffnungslosen — kommt, und blickt
Herab von dieses Söllers Rand,
Und laßt die Blicke frei ergehen;

Schweift über Berg' und über Höhen,
Und senkt ihn dann ins flache Land.
Schön ist es hier — nicht wahr? Das Thal
Es wölbt sich an zu sanftem Rücken,
Und seine üpp'gen Früchte bücken
Hinab sich zu dem Wasserstrahl
Der Birs; bald zieht es teppichgleich
Sich weiter hin, und lustig grasen
Die Rinder dort auf weichem Rasen.
Wie ist der Bäume Flor so reich
Mit seiner Früchte Pracht, der reifen!
Sie ziehn sich bis zum Walde hin;
Auch da ist's schön, im dunklen Grün
Auf Wildes Spur umher zu schweifen.
Seht Weiler dort und Dörfer liegen!
Und viel davon — ich nenn es mein!
Ist's nicht ein herrliches Vergnügen,
Sich solcher Güter zu erfreun?
Und doch! — Was will die ganze Pracht!
Das Schönste ist mir doch entgangen,
Und um mich her seh' ich nur Nacht,
Und über mir nur Wolken hangen.
Seht dort das silberhelle Band,
Im grünen Teppich eingewirkt —
Dort, an des klaren Rheines Strand,

Da ist die Stätte, da der Ort,
Der meinen schönsten Schatz verbirgt:
Im lieben Basel lebt mein Hort.
Doch ist auf immer er entrissen;
Das ist's, warum mein Herz zerrissen,
Warum mein Aug' von Gram umflort.
Welch köstlich Glück, Sie walten sehn
Als Hausfrau, hier, in diesem Schlosse;
Mit ihr, als liebender Genosse,
Da drunten durch die Fluren gehn,
Wenn's keimt und schwillt von Lebensdrang,
Wenn's girrt und schwirrt von hellem Klang,
Ob unserm Haupt, zu unsern Füßen,
Dort auf dem Hügel, in der Luft
Und weiter in der Thaleskluft,
Von neu erwachten Frühlingsgrüßen!" —

Theilnehmend hört der Freund ihn an,
Und läßt ihn seine Rede enden;
Er merkt, daß hier kein Trost zu spenden,
Und er nicht Hülfe schaffen kann.
Auch er begreift den Ramstein nicht,
Und als er hört den Cunzmann nennen,
Sieht Wernher Zornesröthe brenneu
Auf seines Freundes Angesicht.

„Der!" murmelt dieser, „und die Rose!
Ein gift'ger Wurm hält sie umkrallt.
Mir schneidet's selbst in's Herz, denn bald
Sind ihre Blätter welk und lose.
— Nun, es gescheh', was Gott gewollt.
Was hilft's, wenn Ihr Euch grämt und grollt
Dem unerwarteten Geschick?
Gescheh'nes geht nicht mehr zurück.
Kommt und verscheucht die düstern Sorgen,
Zersprengt des Schmerzes starren Bann:
Laßt schweifen uns im freien Tann;
Schon lang ist's her seit jenem Morgen,
Da wir die Hinde aufgeschreckt,
Die ihr mit sicherm Wurf erlegt.
Bis hin zum Rhein verfolgten wir
Die Fährte, und das scheue Thier
Warf sich, zur Rettung, in die Fluten.
Doch auch das Wasser schützt nicht mehr
Vor Menschenwuth. Von Euerm Speer
Getroffen, muß es hier verbluten.
Noch weiß ich wohl, was Ihr gesagt,
Als drauf das Thier geschleppt an's Land
Die Hunde, die vom Wasser troffen:
„Das hab' ich schön in's Herz getroffen!"
Jetzt seid ihr's selbst — auf andrer Jagd!

Und Euch schmerzt Eurer Wunde Brand.
— Kommt; das ist so des Schicksals Tücke:
Heut Jäger, morgen selbst das Wild;
Drum trinkt die Lust, wann sie Euch quillt,
Und haltet fest am Augenblicke:
Der Wechsel ist des Lebens Bild.“ —

Wernher gibt endlich nach den Bitten.
Sie gehn. — Es tobt voraus der Zug;
Die Beiden kommen nachgeritten;
Und als das Pferd, das Wernhern trug,
Gelangt zum Eingang der Capelle,
Die, zum Gedächtniß der Gefahr,
Von Ramstein's Frau gegründet war,
Da hält von selbst es an der Stelle.
Wernher, gewohnt vor jedem Werk
Hier seine Andacht zu verrichten,
Steigt ab; voraus trabt Wartenberg.
Der hört, aus dem Gesträuch, dem dichten,
Jetzt plötzlich, wie 'ne Sehne schallt,
Schaut um, und sieht es durch den Wald
Behend, mit raschem Sprunge, flüchten.
Ein zweiter Blick — und unverletzt
Sieht hinter sich den Freund er stehen;
Jetzt, sichren Zieles, schleudert er

Aus starker Hand den wucht'gen Speer
Dem Flücht'gen nach, und es ergötzt
Sein Herz, getroffen ihn zu sehen,
Und stürzen jählings auf den Grund.
Jetzt naht der Freund, frisch und gesund,
Am Koller leise nur gestreift
Im Augenblick, da auf die Schwelle
Er treten wollte zur Capelle.
Sie eilen hin — und es ergreift
Entsetzen Wernhern im Gemüth,
Als er in seinem Blut sich winden
Den eignen frühern Knappen sieht,
Den ew'ge Pflicht des Dankes binden
Und ketten sollte an den Herrn.
„Welch blutig unheilvoller Stern
Hat über dich den Mord verhängt!" —
Drauf sieht besorgt er nach der Wunde:
Tief in der Schulter eingezwängt
Stack noch der Speer — und in der Runde
Umher ist roth der Boden schon.
Schnell, eh' das Leben noch entflohn
Eilt Wernher oben zum Caplan,
Dem anvertraut des Heilens Kunde. —
Der sieht die Wunde prüfend an:
„Zu retten noch hoff' ich dieß Leben"

Spricht er, und legt mit kund'ger Hand
Um Arm und Schulter den Verband.
„Nur Ruhe braucht es." — Und es heben
Ihn Diener sorglich von der Erde,
Daß droben er gebettet werde.

„Wer ist der Junge?" forschet jetzt
Der Wartenberger, als die Beiden
Zum Schloß zurück die Schritte leiten.
— War doch, da schon ein Wild gehetzt,
Die Jagd für heute ausgesetzt —
Wernher wiegt sorgenvoll das Haupt:
„Ein Knappe ist's, den ich erzogen,
Den ich mir treu und wohlgewogen
Noch bis vor kurzer Zeit geglaubt.
Ich fand als jungen Knaben ihn
Erdbeeren pflückend einst im Wald;
Er schien von keckem, munterm Sinn,
Und seine Art gefiel mir bald.
Er war verwaist; so sagt' er mir,
Und von Verwandten angenommen.e
„Du dauerst mich; willst du mit mir
Dort auf mein Schloß als Knappe kommen?"
Gern kam er — und er faßte schnell,
Und lernt in jedem Dienst sich üben.

Treu war er, und ich mußt' ihn lieben,
Sein Aug und Sinn war klar und hell.
Nur eine Leidenschaft bezwang
Und knechtet' ihm die Seele ganz:
Zu gierig hört' er Goldesklang,
Zu gierig sah er Goldesglanz.
Da, einsmals, blieb er plötzlich aus,
Und ist nicht mehr zurückgekommen.
Cunzmann, so hört' ich, hab in Haus
Und Dienst ihn seither aufgenommen –"
„„Cunzmann?" fällt ihm der Freund in's Wort,
„„Oh! jetzt wird mir's auf einmal helle;
Der also stiftete zum Mord!"" –

Sie waren angelangt zur Schwelle
Des Hofthors. „Hier die Hand zum Gruß!"
Spricht Wartenberg, „lebt wohl; ich muß
Euch scheidend noch die Lehre geben:
— Ich bin Euch Freund, und mein' es gut —
Vor Diesem seid auf Eurer Hut,
Und hütet fürder Leib und Leben!"—

IV.

Die Catastrophe.

Schwül war der Tag. Der Kranke war
Von heißer Fieberwuth genesen;
Sein Leben nicht mehr in Gefahr,
Das hart am Grabesrand gewesen.
Der Abendsonne matter Schein
Fällt durch die offnen Fenster ein,
Und zittert auf dem Bett des Kranken,
Der, eben heut, zum ersten Mal,
Sich wieder labt an ihrem Strahl;
Und doch sind's andere Gedanken
Als nur des neu erwachten Lebens,
Die seine Seele ihm umranken:
Denn wem, wem hat er es zu danken?
Gern scheucht' er wüste, grause Bilder,
Erinnerungsbilder — doch vergebens;

Und traurig sein Gesicht verhüllt er.
Da tritt zur Thüre Wernher ein.
Georg schrickt auf, und schaut den Ritter;
Ihm stockt das Blut — denn oh! wie bitter,
Wie herzzermalmend muß ihn reun
Die blutig unheilvolle That,
Die er, Wohlthaten zum Entgelt,
An seinem Herrn begangen hat.
Er will hinaus zum Bett — es hält
Der Ritter sänftlich ihn zurück —
Zerknirscht zu seinen Füßen sinken,
Die Knie möcht' er umfangen ihm,
Und, mit des Durstes Ungestüm,
Aus seiner Miene, seinem Blick
Die Quelle des Verzeihens trinken.
„Noch schone deiner Kräfte Maaß;
Hier meine Hand; daß ich vergaß
Was Böses du an mir gethan,
Versöhnung soll ihr Druck bedeuten.
Dich klagt' ich nie des Mordes an;
Du führtest aus, was Er ersann.
— Doch jetzt, wohlan, nenn' mir den Zweiten!
Aus deinem Munde will ich's hören." —
„„Ja, Cunzmann hat befohlen, er;
Durch Geld ließ ich mein Herz bethören,

Gab mich für Gold zum Mörder her!""
Und heiße Thränenströme wallen
Ihm über Wang' und Angesicht!
""Ihr könnt, o Herr, verzeihen nicht,
Ich bin zu tief, zu tief gefallen.
Cunzmann nahm schlau den Funken wahr,
Der mir geheim im Herzen brannte,
Und schürte zum Vernichtungsbrande
Da, wo allein zu schüren war.
Schon damals, als er, zwar mit Müh,
Mich weggelockt aus Euerm Dienste,
War's unter Goldes Maske, die
Mir Höllenglanz entgegengrinste;
Es blendete mir Herz und Sinn;
Es wog so schwer — er warf es hin,
— Und ich"" —

Der Ritter hat genug
Gehört; er springt vom Stuhle auf,
Durchmißt den Saal in raschem Lauf,
Nachstürmend der Gedanken Flug.
Da — horch! Wer läßt die Glocke läuten?
Und bebt's nicht unter seinem Fuß? —
Soll das aus Basel einen Gruß
Von seiner Adelheid bedeuten?

Denn heut ist ja Sanct Lucastag;
Heut feiern sie in Ramstein's Haus
Mit üpp'gem Prunk, bei reichem Schmaus
Das Fest, das er nicht denken mag.
— Doch nein — er hört es eilen draußen,
Treppauf, treppab, den Gang entlang,
Und Stimmen durcheinander wirren,
Und ängstlich fragen — dann ein Sausen
Wie aus der Erde Grund — ein Klirren
Das her aus Schrank und Wänden klang,
Wo sich von selbst die Waffen rühren.
Jetzt stürzt herein ein Edelknab,
Des Todes Farben im Gesicht:
„O Herr! — Gott mit uns! — hört ihr's nicht:
Es steigt das himmlische Gericht
Mit grimmer Wuth auf uns herab!
Die Erde bebt, die Luft erdröhnt,
Und — hört ihr, wie die Glocke tönt?
Und ihre Töne ängstlich schallen?
Doch läutet Keiner — Steine sind
Vom Thurm von selbst herabgefallen." —

Heraus eilt Wernher. Sein Gesind
Sieht vor dem Schloßhof er versammelt;
Entsetzen spricht aus allen Mienen;

Er hört, wie der Gebete stammelt,
Als sei der letzte Tag erschienen,
Sieht Andre, starren Blickes, schauen
Auf zu der Sonne trübem Bild,
Das, möge auch der Himmel blauen,
Doch, wie in Nebel eingehüllt,
Mit mattem Glanz und fahlem Schein
Sich hin zum Niedergange neigt.
Wird dieß ihr letzter Anblick sein,
Den sie im Zorn der Erde zeigt?
Es liegt die Luft so dunstig schwer
Mit lastendem Gewicht auf Allen. —
Und, wird's auch stille rings umher,
Hört man das Glöckchen auch nicht mehr
Von selber, wie zur Vesper, schallen,
Bebt's auch nicht mehr aus tiefem Grund —
Sie hören doch nicht auf zu beben;
Die Lust zu athmen und zu leben
Schließt mit der Todesfurcht den Bund.
Und so muß Wernher einsam wallen
Zurück in seines Schlosses Hallen.
Was ist ihm auch das Leben werth?
An diesem Tag, der all sein Hoffen,
Das leis noch in der Brust geklommen,
Mit letztem, jähem Schlag getroffen;

Der ihm die Lebenslust genommen,
Und nur des Lebens Gram bescheert?

Und doch! — Er möchte es erhalten,
Um Sie dem Abgrund zu entreißen,
Zu dem sie drohende Gewalten,
Die eng und enger sie umkreisen,
Unwiderstehlich niederziehn.
Ein Mörder! und die fromme Braut!
Ihm ist, als hör' er lachen laut
Die Hölle ob der sichern Beute;
Es packt ihn an mit heißem Glühn,
Und mahnt, als müße er noch heute,
Zur Stunde — jetzt — zur Armen hin:
Als ob der Himmel selbst es deute,
Wenn er mit schreckenvollen Zeichen
Des Bodens Bande lasse weichen,
Die tief gesenkt in Erdengrund,
Daß er auch jenen schwächern Bund,
Dem in gerechtem Zorn er grolle,
Zerreißen und zersprengen wolle.
Ja! plötzlich Ritter Wernher's Sinn
Durchzuckt es wie ein Blitz — ja! ihn,
Ihn ruft, laut mahnend, daß er's merke,
Der Himmel zu dem Trennungswerke.

Er fühlt die Flamme heil'ger Pflicht
Ihm hell und warm im Herzen lodern:
Er muß, er muß zum Strafgericht
Den Mörder, den entlarvten, fodern.
Und welch verhängnißvolles Band
Auch Ramstein an ihn ketten mag —
Das ist ihm doch noch unbekannt,
Daß einen Mörder er erwählt;
Das löset jeglichen Vertrag,
Muß auch das engste Band zerreißen,
Und wär' das Vaterherz von Eisen,
Und in des Feuers Glut gestählt.
Doch — was bedarf's des Vaterwortes?
Er steht als Kläger ja des Mordes,
Als Rächer und als Retter da;
Das Recht ist sein Genosse ja!
Und wär's auch die Geliebte nicht —
Er muß, mit jenem Helm gerüstet,
Jedweder Macht, die keck sich brüstet,
Den Weg ihm drohend sucht zu sperren,
Kühn treten vor das Angesicht,
Und sie im Gottesstreit zerstören. —

So, stahlgewappnet, ehern steht
In seiner Seele der Entschluß,

Als er zurück zum Zimmer geht,
Wo er Georg im ersten Fluß
Des strömenden Gefühls verlassen.
Noch sitzt er da, die Reu im blassen
Verstörten Jünglingsangesicht;
Ihn rührt der Erde Beben nicht;
Denn andre Kräfte wühlen ihm
Die Seele auf mit Ungestüm,
Gewaltiger, als die im Schooß
Der Erde rütteln, Stoß auf Stoß —.
„Weißt du" — so weckt der Ritter jetzt
Den starren Geist, von Nacht umschleiert —
„Daß Cunzmann heute Hochzeit feiert
Mit Adelheid?" — Auf blickt entsetzt
Georg, als wär' sein Herz getroffen
Vom blutigen Vernichtungsschlag;
Die weiten Augen starren offen
Hin in den grauenvollen Tag.
Und endlich, als der Worte Fluß
Gewaltsam durch die Eisenrinde
Des Schreckens wieder Bahn sich bricht,
So ruft er: „Oh! gestattet nicht,
Daß dieser unheilvolle Schluß
Als Krone setze Sünd' auf Sünde!
O helfet, rettet, wenn Ihr könnt!

Eilt hin nach Basel noch! mißgönnt
Den Balsam nicht der Todeswunde,
Die zehrend mir im Herzen brennt,
Daß Ihr das Schreckensbündniß trennt —
Nehmt mein Geständniß mit zum Bunde,
Nehmt mit mich selbst! — Noch habt Ihr nicht
Von allen seinen Gräueln Kunde.
Gönnt diese Sühne meiner That:
Ich will ihm in sein Angesicht
Den Fluch der schwarzen Sünden werfen.
Die Stunde der Vergeltung naht;
Laßt mich das Schwert zur Rache schärfen!
Oh! eilet, eilet nach der Stadt!
Noch ist es Zeit.
Und wenn sie ihm schon angetraut,
Mein Zeugniß wird ihr Jawort lösen;
Es darf die fromme Adelheid
Kein Bündniß schließen mit dem Bösen;
Sie ist so rein, und ist so traut!
Und wenn man meinem Wort nicht glaubt,
So wird ein Zeugniß geben, stärker
Und blutiger, der jetzt im Kerker
Des Ritters, hülflos und beraubt,
Von öden Mauern rings umnachtet,
Ein lebend Bild des Jammers, schmachtet.

Kostbarer Waaren reiche Fracht
Führt' er nach Basel zum Verkauf;
Dem Ritter ward davon die Kunde:
Er lauerte dem Zuge auf;
Das Werk gelang bei dunkler Nacht.
Wie oft schon schwebt' auf meinem Munde
Des Redens Drang! Was mich bethört,
Ihr wißt es. — Nun, da Ihr's gehört,
Eilt! eilt!" —

Und wieder tönt und kracht
Der Grund in seinen Eingeweiden;
Und draußen dunkelt schon die Nacht.
Doch drängt's ihn fort. Ihn will begleiten
Georg; er bittet, weint und fleht;
Doch, als er einen Schritt nur geht,
Bricht er zusammen. — — —

Fackelschein
Erhellet bald den Pfad zum Schlosse;
Wernher voraus auf treuem Rosse,
Und hinter seinen Spuren reihn
Der Diener drei sich — aus dem Trosse,
Die einz'gen, die ihm noch geblieben;
Die Andern flohn, vom Schreck getrieben,

Wie Spreu vom Wind, bergab, thalein.
Der rüst'gen Arme viere tragen
Georg in einer Sänfte Raum;
Still zieh'n sie hin an Bergessaum,
Und rechts und links, gespenstig, ragen
Gestein und Strauch und Tannenbaum.
„O möcht' es doch, o möcht' es tagen!"
Und in dem Thal, was will das Läuten?
Wernher erkennet sein Bedeuten:
Es mahnt der Glocke heller Ton,
Wenn nahende Gefahren drohn;
Es ruft ihr nächtlich banger Klang:
„Wacht auf, wacht auf das Thal entlang!"
Die Erde selbst, mit ihrem Zittern,
Hilft mit Bewegung sie durchschüttern.
Ist's Mitleid, das in ihr sich regt?
Will sie den Kindern Zeichen geben
Daß, weil es Zeit ist, sie ihr Leben
Noch retten aus des Todes Garnen,
Sie vor dem Ungeheuer warnen,
Das sie in ihrem Schooße trägt?
— Aufstöhnt das Pferd, und hält das Haupt
Empor, und stampft die Erde wieder;
Und durch die weiten Nüstern schnaubt
Es hastig, von der Angst durchwühlt,

Und Schrecken rüttelt ihm die Glieder.
Das edle Thier, es ahnt und fühlt,
Wie's eng und enger sie umzieht,
Wie glimmender Empörung Wuth
Bald helle Flammen um sie sprüht.
Der kleinen Schaar ist sein Gebahren,
Ist sein Gestöhn ein trübes Zeichen,
Und ihnen auch entsinkt der Muth,
Und kalte Schauder sie durchfahren,
Und in den Adern stockt das Blut.
Der Fackelschein wirft auf die bleichen
Gesichter seine düstre Glut;
Und weiter geht's in starrem Schweigen. —
Da, als sie aus dem Hohlweg beugen,
Da flimmerts ihnen hell entgegen
Vom Dorfe her — sie hören's dort
Geräuschvoll hin und her sich regen.
Der Ritter drängt und treibt zur Hast;
Ihm ist, als geh' es schneckengleich
Von einem Stein zum andern fort;
Und doch — die Männer brauchen Rast;
Gelähmt vom Schreck und von der Mühe
Sind ihre Arme, ihre Kniee.
„So eilet denn! ermannet euch!" —
„„Wir können nicht."" — Da, schnell gefaßt

Ist sein Entschluß; es rast durch ihn
Die Ungeduld mit Fiebermacht;
Es hält ihn nicht; ihn spornt die Nacht;
Er kann nicht länger mehr verziehn,
Als ob im Fliehen der Minute
Sein Heil und Adelheidens ruhte.
Er springt vom Pferd, zum Kranken hin;
Der Sänfte Vorhang schwankt zurück;
Und — was begegnet seinem Blick?
Ein starres, blasses Leichenbild!
Ist's Ohnmacht, die ihn eingehüllt,
Ist's Todesnacht, in ihren Schooß?
Der Ritter, zweifelnd, macht sich los:
„Bringt ihn in's Dorf und pfleget sein —
Ich kann nicht weilen — harret mein!" —

Und, mit verhängtem Zügel, sprengt
Wernher durch's nahe Dorf. Es mengt
Sich mit dem lauten Schall der Hufen
Der Glocken Klang, der Stimmen Rufen.
Ihn kennen Alle. Blaß, verstört
Stehn vor den Hütten seine Bauern,
Sie rufen ihm, der sie nicht hört:
„O lieber Herr! wird wohl noch lang
Das Zorngericht des Himmels dauern?"

Sie schau'n ihn an mit Schreckensmienen —
Er sieht es nicht, er stürmt entlang
Die Straße und entzieht sich ihnen; —
Von eigner Angst, vom Sporn getrieben,
Rast hin sein Pferd mit Sturmes Lauf;
Es keucht und schäumt — Nichts hält es auf;
Und von den Eisen Funken stieben
Auf dunklem Grund. Nur spärlich Licht
Wallt hie und da vom Monde nieder
Quer durch den Weg; dann sein Gesicht
In Wolkennacht verbirgt er wieder. —
Und bald, bei flücht'gem Schein, gewahrt
Wernher das Ende seiner Fahrt.
Des Münsters hohe Thürme ragen
Mastähnlich über'm Häusermeer,
Und schon, dumpfbrausend, zu ihm her
Die Wellen des Geräusches schlagen.
Jetzt sprengt durch's Thor er, durch die Gassen,
Und aus den langgedehnten Massen
Der Häuser viele sind erhellt,
Drin alle Lust zum Schlaf vergällt,
Drin Angst und Sorg' und Schrecken walten
Und wachend die Bewohner halten.
Doch andre ragen stumm und starr,
Und drinnen regt und rührt sich's nicht,

Und ihren Raum erhellt kein Licht:
Es haben, sicher vor Gefahr,
Die drinnen sich dem Schlaf ergeben,
Und lassen gern, an ihrer Statt,
Die Erde und die Andern beben:
„Seit mehr als einer Stunde hat
Der Erde Grund nicht mehr geschwankt;
Nun darf man doch — Gott sei's gedankt —
Die Ruhe suchen, ohne Sorgen;
Und bald erhebet, frisch und klar,
Sich wieder aus dem Ost der Morgen,
Gerade, wie er gestern war.“ —
Ja — rauschet nicht aus jenem Haus
Der Freude Fest und heller Klang?
Die sitzen dort bei Wein und Schmaus,
Und ihnen wird die Nacht nicht bang.
Hier springt vom schweißbedeckten Rosse
Der Ritter ab, und wirft den Zaum
Ihm über's Haupt — es mag im Raum
Da draußen schweifen nach Belieben,
Und folgen seinen eignen Trieben,
Nachdem als treuer Bundsgenosse
Es seine schwerste Pflicht gethan.
Herauf stürmt Wernher, bricht sich Bahn
Durch Hausgesind und Dienerschaar,

Die ab und zu im Flure wallen.
Da hört er — und sein Blut wird starr —
Von innen Cunzmanns Stimme schallen.
Er bleibt: „Hier diesen Becher Wein
Leer auf dein Wohl ich, süßes Leben!
Nun bist du mein, auf ewig mein,
Und Keiner darf mehr um dich frein
Und sich als mein Rival erheben." —
„„Nur ich!"" — So tönt's mit einem Mal
Mit heller Stimme durch den Saal;
Und, ob dem kühnen Ruf erschüttert,
Der ihm bekannt zur Seele dringt,
Bebt Cunzmann, seine Hand erzittert,
Und nieder von den Lippen sinkt
Der schon erhob'ne, volle Becher;
Starr, lautlos, blickt er an den Rächer,
Der in verhängnißvoller Stunde,
Des Glücks Zerstörer, ihm erscheint;
Mit ihm im Staunen sind vereint
Die Gäste alle in der Runde.
In Wernher's Mienen spiegelt sich
Gefühl des Sieges, noch erhöht
Vom Ausdruck edlen Zorns — er steht
Zum Kampf gewappnet, ritterlich:
Bald schaut er an mit sichern Blicken

Den Feind, bald neben ihm die Braut
Mit Liebeswonne und Entzücken;
Nie hat er sie so hold geschaut;
Denn durch die Nacht des Schreckens thaut
Die Hoffnung nieder in die Brust,
Es kämpfen wechselnd Angst und Lust;
Sie zittert, hofft, für sich, für ihn:
Wie wenn das liebe Mondenbild,
Das eben noch so klar erschien,
Jetzt ein in Wolkenflor sich hüllt,
Jetzt wieder silbern glänzt und licht —
So kämpft's auf ihrem Angesicht.
Der Vater aber harrt erblaßt
Und stumm der Stunde des Gerichtes —
Doch, mit dem Trotz des Bösewichtes
Hat Cunzmann endlich sich gefaßt:
„Mit welchem Rechte störst du hier
Den Festesjubel? — Fort, Verwegner!
Sonst zahlst du deine Frechheit mir." —

Ein Blick voll Hohnes trifft den Gegner
Aus Wernhers Aug: „„Mit welchem Recht""
Meinst du? Kann auch ein Mörder fragen
Nach Recht? — Wohlan, ich will dir's sagen,
Und Allen, die ihr mit ihm zecht,

Und einen Meuchelmörder ehrt
Durch Theilnahm' und durch Freundschaft — Hört!
Ich wiederhol' und sag' es laut:
Ein Mörder ist er; und die Braut
Will einem Solchen Ramstein geben!
Hier stehe ich, nach dessen Leben
Er streckte die verruchte Hand,
Weil ich ihm längst im Wege stand
Zu Adelheidens Herzen — doch,
Zu feig, das Werk selbst zu vollenden —
Fügt er zu ihm Verführung noch:
Durch Goldesglanz wußt' er zu blenden
Ein unerfahren, junges Herz,
Das früher mir gedient in Treue,
Und jetzt zerschmilzt in Scham und Reue,
Und allzufrühem Seelenschmerz.
Ein schöner Lohn war ausbedungen,
Doch wachte Gott ob meinem Heil:
Leicht ritzend flog der Todesfeil
Vorbei — das Werk ist nicht gelungen.
O wär er hier, den, ungerührt
Von seiner Jugend, du verführt,
Den du zum Morde angestiftet,
Und dessen Leben früh vergiftet;
O wär er hier, der kaum den Banden

Der schweren Krankheit ist erstanden,
Und den ich eben todesmatt
Zurückließ auf dem Ritt zur Stadt! —
Er würde deine Greuel nennen,
Der Schande Stempel tief dir brennen
In's freche Mörderangesicht.
Auch würdest du aus seinem Munde
Den „Räuber" hören, der zur Stunde
Der Nacht — erinnerst du dich nicht? —
Mit seiner Rotte Handelsleute,
Dem Strauchdieb ähnlich, überfällt,
Und jetzt, aus feig erworb'ner Beute,
Auf einmal reiche Tafel hält.
Doch drunten tief im Burgverließ
Wer schmachtet auf des Steines Kissen?
Die, denen du ihr Gut entrissen,
Und die dein Arm herunterstieß.
Jetzt willst mit deiner Frevlerhand
Du diese Taube noch berühren,
So glänzend weiß, so schmuck und rein?
Es darf nicht sein!
Denn siehe, mich hat Gott gesandt,
Um sie den Kampf mit dir zu führen —
Den Kampf der Unschuld mit der Schande,
Den Kampf des Rechts mit dem Verbrechen.

Du, Ramstein, magst dein Wort nun brechen
— Dem Mörder, Räuber, gabst du's nicht —
Und darfst zerreißen jene Bande;
Und thust du's nicht,
So wird das göttliche Gericht
Durch mich sein strafend Urtheil sprechen." —

Er sagt's, und naht der Braut sich kühn;
Des Gegners Augen Flammen sprühn;
Zum blut'gen Kampf das Schwert er faßt,
Da — sieh! wie plötzlich er erblaßt!
Was ist's? — Fühlt das Gericht er schon
Herannahn mit dem Rächerlohn?
Und kündet sich's in Ungewittern,
In Tosen aus der Erde Grund,
Daß alle festen Stützen rund
Im Saal umher wie Halme zittern?
Es wankt und schwankt und wogt und kracht,
Dem Schiffe gleich, das Sturmes Macht
Auf off'nem Meere peitscht und schlägt;
Der Boden, flutengleich bewegt,
Droht zu versinken, will sich spalten;
Die unterirdischen Gewalten
Sind grimmig unter ihm erwacht.
In dumpfen, hohlen Tönen steigen

Die Boten ihres Zorns hervor;
Die Gläser klirren mit im Chor
Ihr schrilles Lied, und drehn sich um,
Und wirbeln zu dem Schreckensreigen.
O wehe! weh euch, Erdgeborne!
Entflieht der Mutter und ihrem Zorne! —
Bleich wie der Tod, vor Schrecken stumm
Will Cunzmann, als den Grund der Säulen
Er wanken fühlt, von dannen eilen —
Was frägt er nach der Braut? Sein Leben
Ist ja sein Gott, wie's immer war;
Und Sie kann ihn nicht in Gefahr
Erretten und im Erdenbeben.
Zur Thüre drängt er hin vor Allen,
Eilt durch den Flur und durch die Hallen;
Es brennt der Boden unter ihm;
Des Himmels Strafe ist so schnelle,
Doch glaubt er schon, ihr zu entfliehn,
Und athmet leichter auf der Schwelle.
Da — siehe — von dem Ungestüm
Des Stoßes wanket das Camin;
Es stürzt, und fällt mit Riesenwucht,
Und trifft den Frevler auf der Flucht:
Zerschmettert sinkt er auf die Erde.
Und über den Gefall'nen hin

Wogt schreckerfüllt der Schwarm der Gäste;
Und Jeder fürchtet, daß auch ihn
Des Daches Sturz erreichen werde;
Denn unaufhaltsam wankt die Veste.
Wernher, den starken Arm beschwert
Mit einer lieben, theuern Bürde
Tritt aus dem Haus nun, unversehrt;
Er schaut umher — und sieht sein Pferd,
Wie's wild sich bäumt, vom Schreck erfaßt;
Doch, als des Herren Hand es spürte,
Beschwichtigt sich sein Ungestüm;
Er hebt empor die süße Last,
Schwingt selbst sich auf, und nun, mit ihm
Sprengt es davon in wilder Hast,
Sprengt über Ritter Cunzmann's Leiche.
Das Mondenlicht bescheint, das bleiche,
Des Frevlers trotzig Angesicht;
Wernher, im Sturm vorüberfliegend,
Erkennet Gottes Strafgericht;
Die Braut, sich ängstlich an ihn schmiegend,
Hält er in treuem, sicherm Hort,
Und weiter, weiter geht es fort.

Und licht in allen Häusern wird es;
Bald, auf den Straßen, wogt und wirrt es:

Geschrei, Gestöhn, und Schreckenslaut
Ertönen durch das Graun der Nacht,
Und, durch's Getümmel, dumpf erkracht
Es hier und dort in schwerem Fall.
Dem schnellen Reiter und der Braut
Wird oft der Weg zur Flucht gesperrt;
Denn immer stärker wird der Schwall
Und immer dichter wälzen Massen
Sich hülfesuchend durch die Gassen,
Dem Weg in's Freie zugekehrt.
Und stets und stets das Graun sich mehrt:
Die Mauern wanken, Menschen rennen;
Camine hier, dort feste Zinnen,
Sie wanken, krachen, stürzen ein —
Ein Schmerzenslaut — ein ächzend Schrein
Im Todeskampf — die Armen können
Nicht mehr das Heil der Flucht gewinnen. —
Wernher gelangt durch all den Graus
Doch glücklich zu dem Thor hinaus,
Und hinter ihm liegt die Gefahr.
Sein Mädchen, wird er jetzt gewahr,
Ist von den schweren Schrecken allen,
Womit die Nacht sie heut umdroht,
Der Ohnmacht in den Arm gefallen:
Er fühlt an seiner Brust sie hangen

Kraftlos, bewußtlos — ist's der Tod?
Und ihn durchrieselt eisig Bangen.

O schwer verhängnißvolle Stunde! —
Er hält das Thier mit straffem Zaum:
Es steht — und leise, fühlbar kaum
Entströmt der Athem ihrem Munde.
Und — Gott sei Dank! daß Schlaf beschwert
Die Sinne ihr, und sie nicht hört,
Was aus dem Schooß der Nacht hervor
Jetzt schallt dem Ritter an das Ohr.
Denn aus der Ferne, schrecklich, tönt
Die Luft erfüllend dumpfer Schall;
Der Boden um ihn her erdröhnt:
Es ist, all wenn die Häuser all
Der schwer getroffnen Stadt, die vielen,
Mit einem Krach zusammenfielen
In Schutt und Staub. So grausig schallt
Dort aus der Stadt, der jammervollen,
Mit dumpf gedehntem Donnerrollen
Der Schall heran, und weiter wallt
Und weiter er, von Ort zu Ort
Durch's eb'ne Feld, und wälzt sich fort
Durch's Thal hinauf und zu den Bergen,
Sein schrecklich Echo dort zu stärken.

Und dann, auf einmal, schweigt die Nacht;
Die Erde höret auf zu dröhnen;
Und matter wird des Thieres Stöhnen;
Auch die Geliebte ist erwacht;
Sie schaut sich um, sie sieht ihn an,
Und Alles scheint ihr Traum und Wahn.
Und doch — in seiner Näh' ist Lust,
Ist nichts zu fürchten, nicht zu zagen;
Und freier hebt sich ihre Brust;
Sie athmet Frieden, athmet Ruh,
Und läßt sich schweigend weiter tragen
Dem ritterlichen Schlosse zu. —
Doch — steht es noch? Am Wege deutet
So manches Zeichen auf den Graus
Und die Verwüstung — sorglich schreitet
Das Thier vorbei und weichet aus.
„Mag auch mein Schloß gefallen sein;
In Gottes Namen!“ — denkt der Ritter —
„Noch ist mein Lebensloos nicht bitter:
Viel schön'res Eigenthum bleibt mein,
Was jeden Sturm wird überdauern:
Ist Adelheid doch ewig mein,
Und Lieb und Treue meiner Bauern.

Zum letzten Gruß zurück er blickt:

Und — siehe! wie mit blut'ger Lohe
Die Flamme leckt, die himmelhohe,
Da, wo verschüttet Basel liegt.
O arme, hart bedrängte Stadt!
Muß über dir, zu all' den Nöthen,
Die es dir schon beschieden hat,
Der Himmel sich noch blutig röthen?
Wer will da retten? wer bezwingen
Des grausen Elementes Wuth? — —
Und weiter, weiter dehnt die Glut
Sich aus mit purpurrothen Schwingen;
Bald wird sie, was gerettet ruht
Noch unterm Schutt, herunterschlingen!
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Sieh! wie in dem zerfall'nen Schloß
Sich muntre Hände wieder regen,
Wie flink sich hin und her bewegen
Die Bauern in geschäft'gem Troß;
Wie's dröhnt von raschen Hammerschlägen,
Sich Balken fügen, Steine legen,
Wie Fenster sich an Fenster reihn,
Und wie aus Schutt und Grund hervor
Die Hallen wieder schmuck ersteigen
Und über ihren Raum sich beugen

Gewölbe von gewalt'gem Stein,
Noch fester, stärker als zuvor.

Und wer geht mitten durch's Gewühl
An Frauenseite auf und nieder?
Er lächelt ob dem bunten Spiel,
Und heiter und zufrieden blickt
Bald auf das Werk er, bald, beglückt,
Auf seine junge Gattinn wieder —
Herr Wernher ist's und Adelheid;
Doch warum hüllen ihre Glieder
Sich ein in schwarzes Trauerkleid?
Dem Vater gilt's: Die Schreckensstunde
In Basel hat auch ihn begraben;
Wie würd' er sonst am neuen Bunde
Der Tochter seine Freude haben!

Getraut hat sich das edle Paar
In der Capelle, die vom Stoß
Ganz unversehrt geblieben war.
Der Traum der Braut — zusammenfloß
Mit Wahrheit er in jener Stunde!
Die Mutter fehlte nur zum Bunde,
Die hin sie zum Altar geleitet,

Und segnend ihre Hände breitet. —
Bis wieder sich das Schloß erhebt
Empor aus Schutt und aus Ruinen,
Muß als bescheid'ne Wohnung dienen
Des Meyer's Haus; und drinnen lebt
So traulich, wohnlich eingerichtet,
Das junge Paar, das gern verzichtet
Auf Prunkgemach, und Schmuck und Glanz —
Lebt eines doch im Andern ganz!

Und, hinter jenen Beiden, wen
Sieht man als Dritten fürder schreiten,
Bei jedem Steine prüfend stehn,
Und sprechen mit des Baues Leuten,
Und ihnen dieß und das bedeuten,
Was sie zu thun, wo sie's versehn?
Georg. — Gewonnen ist er neu
Dem Leben und dem lieben Herrn,
Und dienet ihm mit seltner Treu,
Denn sühnen möcht' er — o wie gern!
Die schwere Schuld.

Des Hügels Rücken
Betritt nun Wernher an dem Arm
Der Gattinn — und ihm wird so warm,

So weich um's Herz mit einem Mal,
Als er hinunterschaut in's Thal
Mit wundersam bewegten Blicken.
Wie anders schweiften sie hinüber
Gen Basel, nach des Rheines Strand,
Als Wartenberg zur Seite stand,
Wie schmerzlicher, verzagter, trüber
An jenem Tage. — Jetzt — dahin
Ist zwar sein Schloß, und doch erblühn
Ihm Lust und Freud so mannigfalt:
Das ist des Schicksals Allgewalt.
Zerstört liegt dort die reiche Stadt,
An Lust und Lieb, und Trieb und Streben
Noch eben eine üpp'ge Saat!
Er hat geerndtet Lieb und Leben,
Und war so krank, und war so arm —
„O möchte die von Gottes Arm
So schwer getroffne Stadt so schnell
Erstehen neu aus Schutt und Leide,
Als unser Beider Glück und Freude,
Und als das Schloß an dieser Stell'!
Viel rüst'ge Arme helfen zwar
Rastlosen Fleißes an dem Werke,
Doch wird noch kommen manches Jahr
Und flieh'n, eh' sie zu vor'ger Stärke

Gelangt und fröhlichem Gedeihn —
Gott möge Gnade ihr verleihn!" —

In seinen Wunsch stimmt Adelheid:
""Ja, spricht sie, unter schwerem Leid
Liegt unser liebes Basel nieder,
Doch wird es schöner, reicher wieder,
Im Städtekranz ein Edelstein,
Erstehn, von Schutt und Asche rein!
Wen so des Himmels Arm geschlagen,
Daß Feinde selber sie beklagen,
Und gründen helfen Herd und Mauern,
Auf's neu — die Stadt wird blühn und dauern!""

„Und unser Stamm, wird er auch blühn?"
Er neigt sich sanft zur Gattinn hin;
Und drauf, dem Knappen zugekehrt,
Der sinnend in der Nähe weilt
Und auf den Wink zum Ritter eilt,
Spricht er: „Wenn Gott uns einst bescheert,
Was heißen Wunschs wir von ihm flehn,
Den Stammeserben — wirst du ihn
Nach ächter Ritter Art erziehn,
Als treuer Kämpe zu ihm stehn,
Ihn lehren jedes Mannes Zier,

Mit aller Tugend Reiz ihn schmücken?
Willst du's, so sollst du neben mir
Und Adelheid dieß Amt verwalten.

Er sieht mit dankerfüllten Blicken
Den Knappen seine Hände falten.

V.

Epilog.

Nur Dichtung ist es, weiter nichts,
Drum forsche nicht nach des Gedichts
Ursprung und Wappentreue;
Kein altes Blatt hat es bewahrt
Und unsren Zeiten aufgespart
Mit des Vergang'nen Weihe:
Doch ist's auch nur ein träumend Spiel,
Hat's doch sein Recht, und hat sein Ziel,
Denn Recht hat auch das Neue.

Und wer mit zartem Liebessinn
Sich wendet zum Vergang'nen hin,
Und weilt in seinen Räumen,
Darf wohl, mit seines Geistes Trieb,
Zum heil'gen Rest, der uns verblieb,

Sich neue Bilder träumen.
Rankt jährlich doch sich auch empor
Mit neuem Trieb des Epheus Flor
Um's alte Thurmgemäuer,
Schlingt neue Formen um's Gestein,
Und windet auch das Sprüchlein ein:
„Das Neue blüht, das Alte fällt,
So ging's und geht's im Lauf der Welt,
So ging's und geht es heuer.
Auch ich bin neu, doch schmieget Euch
An's Alte, meinem Bilde gleich;
Erinn'rung sei Euch theuer."

Schweighauser'sche Offizin in Basel.

Druck der Schweighauser'schen Officin in Basel.

Mähly, Jakob

Das Erdbeben zu Basel eine Dichtung

Basel 1856